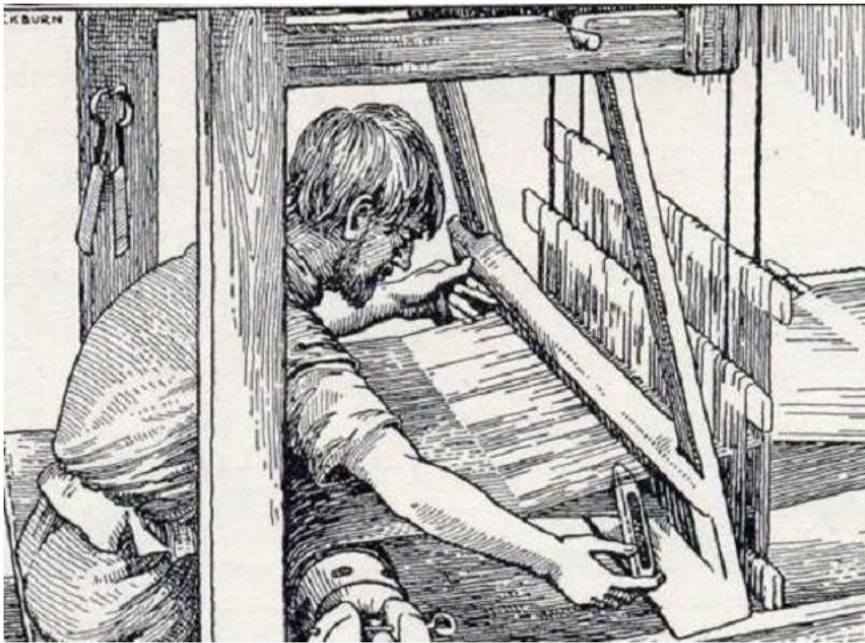


## Die Silberquelle

(aus dem Thüringer Sagenbuch)

Eine alte Frau sagte einmal eine Sage.

In Heinrichs lebte ein armer Leineweber, ein rechtschaffener, tüchtiger Mann; aber so sauer er sich's auch werden ließ und so fleißig er auch schaffte, die Not saß ständig mit an seinem Tisch. Denn da, wo es nicht viel zu brechen und zu beißen gibt, sind ihrer meist viele, die brechen und beißen wollen.



Im Weberhäuschen schrien neun Mäulchen nach Brot, und wie oft wussten die Eltern nicht, wo sie Kreuzer und Batzen dafür hernehmen sollten. War doch das Korn sündhaft teuer, dieweil ein Krieg viel Bauernland verwüstet hatte und oft genug ganze Gehöfte und volle Scheunen in Flammen aufgegangen waren. Dafür stand die grobe Leinwand niedrig im Preis, weil sie zur Zeit nicht sehr begehrt war, da gerade das einfache Volk, das sie sonst kaufte, all sein Geld für des Leibes Nahrung hingeben musste. Trotzdem war der arme Weber oft mit einem Ballen Leinwand unterwegs, in der Hoffnung, vielleicht doch einmal ein Stück davon um bare Münze zu verhandeln oder auch um einen Laib Brot.

Nun war er wieder einmal lange Wege gewandert und hatte doch vom frühen Morgen bis zum Mittag noch keinen Käufer gefunden. Auf dem Herrengut im Weidental wär er beinah noch von den Hunden angefallen worden, hätte er sich nicht noch rasch in einem leeren Schäferkarren verstecken können. Zum Glück hatte der Herr die Hunde bald zurückgepiffen, da er zur Jagd reiten wollte, und der Weber konnte sich darauf eilig zur Landstraße davonestehlen.

Nun war es Mittag, der Weg war staubig und die Luft so heiß, dass dem Armen schier der Gaumen dörrte vor Durst. So wandte er sich von der sonnenglühenden Landstraße ab und ging bergwärts, wo er eine Quelle wusste. Müd und matt von seiner langen Wanderung ließ er sich, nachdem er am kühlen Born getrunken hatte, ein wenig zur Ruhe nieder.



Wie er nun so in Gedanken verloren in das hell sprudelnde Wasser schaut, sieht er es plötzlich silbern funkeln auf dem Grunde der Quelle. Er greift hinein und hält einen Brocken puren Silbers in der Hand. Noch vermag er es nicht zu glauben und meint, er träume. Aber es ist ja heller Tag, er sieht deutlich Tal und Berge, und der Silberklumpen liegt kalt und schwer in seiner Hand. Da begreift er, dass nun für ihn alle Not ein Ende hat und dass seine Kinder sich bald satt essen dürfen, denn das Silber wird sich leichter verkaufen als seine Leinwand.

Sogleich barg er das Silber in der Tasche seines Kittels, lud sich seinen Ballen Leinwand auf die Schulter und ging eilend den Weg zur Stadt. Dort suchte er den reichen Goldschmied auf und legte ihm seinen Silberbrocken auf den Tisch. Der Mann war bass erstaunt über die Größe des Stückes. Er wog das glänzende Metall und sagte: „Fünzig Taler sollst du dafür haben - aber du musst mir auch den Fundort zeigen, damit ich weiß, dass du es nicht unehrlich erworben hast. Tust du es nicht, so muss ich dich vor ein hochnotpeinliches Gericht bringen.“

Fünzig Taler auf der Hand oder das hohe Gericht - da gab es keine Wahl. Der Weber führte den listigen Goldschmied zur Silberquelle. Und siehe, als er sich darüberbeugte und mit dem Finger zeigte, wo sein Fund gelegen hatte, sprang abermals mit dem stark quellenden Wasser ein Klumpen Silber in seine Hand. Dass dem Armen auch dieses gehörte, war nicht abzustreiten, und das wollte auch der schlaue Bürger gar nicht. Er dachte: Lass es ihm - wo einmal sich Silber zeigt, da gibt es auch mehr, ich werde es schon herausholen! Dem Weber aber gab er sich wiederum recht biedermännisch und ehrlich und bezahlte auch dieses Stück

Silber mit guten Talern - das Geld wird sich mir reichlich verzinsen, lachte er in sich hinein, und der Weber dankte ihm voll treuherziger Freude, ehe er ging. Noch heut in der Nacht, sagte sich der Goldschmied, will ich graben und den Schatz heben, damit keinem einfältigen Weberkerl mehr das reine Silber in die Hände springt!



Im Silberquell aber wohnte schon seit tausend Jahren eine verwunschene Jungfer. Sie musste den Silberschatz unter dem Born für den Berggeist hüten, bis sie einst erlöst sein würde. Sie hatte dem armen Weber die zwei Silberklumpen aus Mitleid mit seinem Elend zugeworfen; doch als nun der reiche Goldschmied kam und in seiner Gier, noch reicher zu werden, zu graben begann, da ließ sie den Silberschatz immer tiefer in den Berg versinken, und kein einziges Bröcklein davon gab die Quelle mehr her.

Dafür sprudelte ihr Wasser immer stärker und wilder und überschüttete den Goldschmied mit eiskalten Fluten, so dass er aufhören musste zu graben und wütend davonging. Die Wichtel des Gebirges aber schütteten die aufgewühlte Erde wieder in die Grube, und der Silberborn floss bald klar und frisch wie vorher.

Lange Jahre danach baute ein Hirte einen Tränktrog für seine Herde an der Silberquelle. Er war ein guter Mensch und half jedem, der zu ihm kam, mit seinem Wissen um die Heilkraft der Kräuter, die er an den Wiesenhängen und Waldrändern sammelte. Er gab Ratschläge und heilende Tränke meist nur um ein Dankwort. So blieb auch der Hirte sein Lebtag arm. Die verwunschene Jungfer im Silberborn aber wusste wohl um seine Armut wie auch um seine Güte.

3

Auf einmal lagen jeden Tag, da er seine Herde zur Tränke führte, auf dem Rand des Troges sieben Silberpfennige. Er ahnte, wer sie für ihn hingelegt hatte, nahm sie mit und half davon so manchem Armen, dem es durch Misswachs oder Viehsterben nicht möglich war, seinen Zins an den gnädigen Herrn für sein Pachtland zu entrichten.

Als der Hirte alt wurde, erkrankte er schwer, so dass ein anderer seine Herde hüten musste. Das war ein wüster junger Bursch, der roh und grob mit den Tieren war und gewiss auch keinem Menschen etwas Gutes getan hatte. Der Kranke bat ihn, von der Tränke die sieben Silberpfennige mitzubringen. Der Bursche sagte, das wollte er besorgen. Bei sich dachte er: Da kannst du lange warten; was ich finde, ist mein. Er suchte am Abend eifrig auf und um den Tränktrog nach dem Gelde, fand aber nicht einen Pfennig. In seiner Wut darüber warf er große Steine in den Brunnen und schimpfte lästerlich auf die Quellenjungfer, nannte sie geizige Hexe und falsches Wasserweib. Da ward er im Augenblick von unsichtbarer Hand geohrfeigt, dass ihm Hören und Sehen verging und er davonrannte und schier den Hang hinunterpurzelte. Er traute sich nachher auch nie mehr, seine Herde an die Silberquelle zur Tränke zu führen.

Auch der alte Hirte kam nie mehr an den Brunnen, er starb an seiner Krankheit, und niemals hat die verwunschene Jungfer seitdem wieder einen Menschen beschenkt. Der Born warf kein Bröcklein Silber mehr aus und heißt doch bis heute noch die Silberquelle.